

## Das Unvollkommene als Kulturprinzip

Anmerkungen zur Kulturpsychologie S. Freuds

Von Wilhelm Salber, Köln

### I

Für viele Menschen heute scheint S. Freud so etwas wie der „Vater der Sexwelle“ zu sein, ein Protestredner gegen die Kultur. Freud und Sexualität haben sich mehr und mehr zu einer festen Denkeinheit verbunden: Freud erscheint als Entdecker und Wortführer von Sexualität.

Solche Kombinationen sind einfach falsch. Wenn man ein Buch wie die Untersuchung von E. Fuchs über das „Erotische Element in der Karikatur“ zu Rate zieht, erkennt man schnell, daß die zentrale Rolle von Sexualität im menschlichen Leben zu allen Zeiten bewußt und eindeutig markiert war. Um das zu sagen, brauchte man nicht einen Freud. Auch im sog. Viktorianischen Zeitalter lebte die Sexualität nicht allein in einem Kämmerlein des Unbewußten. Daß man mit Sexualität zu rechnen hatte, bedurfte auch um 1900 keiner Neuentdeckung; man braucht sich nur einmal einen Beichtspiegel aus dieser Zeit anzusehen. Es ist sachlich unzutreffend, Freud mit nichts mehr als der Sexualität zusammenzubringen.

Im Gegenteil, man könnte – auf diesem Hintergrund – viel eher sagen, Freud habe entdeckt, daß Sexualität und Sexualität *nicht* das gleiche sind. Freud fragte, was alles bei der sog. Sexualität mitspielt; er zeigte, daß Sexualität und Kultur nicht

gesondert betrachtet werden können. Freud ist eher anzusehen als Zerstörer einer simplen Auffassung von der Rolle der Sexualität, als ein Entdecker von Problemen der Sexualität – und keineswegs als Sexualapostel.

Die Entdeckungen Freuds hängen mit der Entdeckung einer wirklich psychologischen Fragestellung zusammen: worin ist es begründet, daß wir wissen und doch nicht wissen, daß wir handeln und nicht wissen, was wir tun. Es ist die Frage nach Motivationen oder Sinnzusammenhängen, die uns die vielen „Ungereimtheiten“ menschlichen Tuns erklären können – darum ging es Freud. Es liegt ein Sinn darin, wenn man auf seinen Chef „aufstoßen“ – statt anstoßen – möchte, wenn man seine Begleitung als „Begleitung“ anbietet, und was derlei Fehlleistungen noch mehr ungewollt und unbewußt zum Ausdruck bringen.

Freud lernte bei allen möglichen Verhaltensstörungen damit zu rechnen, daß seelische Motive eine Rolle spielten, die uns nicht bewußt sind. Ja, es schienen sogar Motive zu sein, die wir aktiv abwehren, verdrängen. Das Lähmende des Nichtwissens (Nichtwissenwollens) verwies auf die Kräfte von Motiven und Gegenmotiven; man brauchte nur ein Gespür für Maße, Angemessenes und Unangemessenes zu entwickeln, um hier auf ein zentrales Problem zu stoßen.

*Salber, Das Unvollkommene als Kulturprinzip*

Die Arbeiten Freuds in den Jahren von 1890 bis 1900 sowie der Briefwechsel mit Fließ lassen die Entwicklung und die Beantwortung dieser wirklich psychologischen Fragestellung klar verfolgen. Dabei zeigte sich: Wenn es Motivationen gibt, die uns bestimmen, ohne daß uns das bewußt ist, dann kann das jedenfalls nicht die Sexualität sein, die die Erwachsenen praktizieren, über die sie reden, die sie beichten und die sie in ihren Gedanken einkalkulieren.

Freuds Frage war nun: was kann so wichtig für das seelische Geschehen sein, daß wir zugleich dadurch beherrscht werden und uns dagegen wehren, daß wir es bewußt nicht zur Kenntnis nehmen wollen und dennoch, unbewußt, davon geleitet werden? Nach Freuds Ansicht ließ sich diese Frage beantworten, wenn man von verschiedenen Mächten ausging, in die sich das Seelische spaltete.

Das ist eine Auffassung vom Seelischen, die nicht notwendig mit Sexualität verbunden werden muß. Die Geschichte der Psychologie zeigt, daß Fragen nach der Wirksamkeit seelischer Motive immer schon nach dem Schema eines „Kampfes der Motive“ beantwortet wurden. Freud verfolgte diese Frage jedoch psychologisch konsequenter, als es bis dahin geschehen war. Er baute nämlich als Zwischenstück in die Frage ein, daß nach Motiven zu suchen sei, die uns „glücklich“ machen und die uns gleichzeitig sehr „unangenehm“ oder peinlich sind. Gesucht wurden Beweggründe, die „Lust“ und „Unlust“ auf einmal bedeuten. Denn nur dadurch kann man erklären, warum wir etwas nicht bewußt zur Kenntnis nehmen wollen, ja nicht zur Kenntnis nehmen können, ohne in Konflikte gestürzt zu werden. Auf die Sexualität der Erwachsenen trafen solche Bestimmungen aber nicht in dem Maß zu, wie das zu einer Erklärung erforderlich gewesen wä-

re, die zu Unbewußtsein, Verdrängung, Gegeneinander von Lust und Unlust, von glücklich und peinlich gepaßt hätte. Freud suchte ausdrücklich – wie im Briefwechsel mit Fließ nachzulesen ist – nach Sinnheiten oder Motivationen, auf die ein solcher Steckbrief paßte, der solche Gegensätze einte. Schon zu Beginn seiner Forschungen folgte Freud einer Fragestellung, die ein seltsames Ineinander von Seelischem aufgreifen wollte.

Und die Lösung, die er fand, war: das alles paßt auf die kindliche Sexualität – sie macht uns glücklich und ist uns doch ungeheuer peinlich, wenn wir erwachsen sind. Sie verschafft uns Lust und zugleich Unlust. Daher stellt sich ihrem Weiterleben eine Zensur entgegen; daher wird sie durch das Realitätsprinzip modifiziert; daher kann sie nur auf Umwegen, in Kompromissen, in Ersatzformen zum Ausdruck kommen; daher macht sie auf Probleme von Kultur aufmerksam.

Die Freudsche Lösung des Sinn- und Motivationsproblems enthielt so viele Gesichtspunkte für die Entwicklung einer ganz neuartigen Psychologie, daß Freud sein ganzes Leben brauchte, um diese Geschichte auch nur einigermaßen überschaubar zu machen. Dazu gehörte, daß in der infantilen Sexualität Grundkategorien menschlicher Existenz, wie Haben oder Machen, erfahren werden und nicht nur etwas Sexueller i. e. S.; dazu gehört, daß Glücksversprechungen für den Menschen offenbar dem Muster infantiler Lebensformen folgen; dazu gehört auch, daß die Organisationsformen der infantilen Sexualität auf Regulationen aufmerksam machen, die menschliches Zusammenleben in einer Kultur ordnen. Nicht zuletzt gehört dazu die Einsicht, daß von Anfang an neben dem Wunsch nach Liebe die Tendenz zur Zerstörung steht. Man kann das Ganze überschaubar machen von einem Problem aus, das uns

heute besonders beschäftigt, sowie von einer These aus, die die Eigenart der neuen Erkenntnisse Freuds im ganzen besonders gut verdeutlicht: Es ist das Problem der Kultur und die These von der Unvollkommenheit aller Lösungsversuche. Was damit gemeint ist, wird deutlich, wenn wir die Frage verfolgen, wie es kam, daß Freuds Psychologie notwendig in einer Kulturpsychologie ihren Abschluß finden mußte. Noch zugespitzter: daß sie zu einer Kulturpsychologie führen mußte, die notwendig mit seelischen Lebensformen rechnet, die nicht perfekt, sondern unvollkommen, unbehaglich sind und bleiben.

Der Titel einer 1930 erschienenen Untersuchung Freuds umreißt schlagwortartig diese Grundhypothese: „Das Unbehagen in der Kultur“. Freuds psychologische Überlegungen stellen hier das Scheitern und die Begrenztheit aller Vollkommenheitsansprüche in den Mittelpunkt einer Motivationslehre. Daß diese Auffassung eine konsequente Weiterführung der Gedanken war, die zur Aufdeckung der infantilen Sexualität führten, ist von manchen Anhängern der Psychoanalyse gezeugnet worden. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß eine solche Kulturpsychologie wirklich eine Konsequenz des Freud-schen Ansatzes ist.

Gehen wir einmal von der Gegenüberstellung zwischen den Organisationstendenzen einer infantilen Welt und einer Welt der Erwachsenen aus. Dann wäre es doch zunächst einmal denkbar, daß es zu einer Umgestaltung – zu einem Umfunktionieren – käme, die bisher Unterdrücktes befreite und offen zum Ausdruck brächte. Es wäre denkbar, daß damit die Voraussetzungen für seelische Leiden beseitigt würden und ideale Zeiten anbrächen.

Denken kann man so etwas schon – aber Freud glaubt nicht an eine solche Befrei-

ung, an einen reinen Glückszustand oder an eine unbehagensfreie Lösung. Woran liegt das? Man muß etwas weiter ausholen, wenn man diese Frage beantworten will. Durch Freuds Forschungen hat sich das Bild vom Seelischen verändert; sogar über das hinaus, was Freud selbst formulierte – was allerdings bis heute noch nicht klar genug verstanden ist. Denn noch immer wird als Grundlage psychologischer Forschung entweder das von seiner Haut umgrenzte Individuum angesehen oder aber „die“ Sozietät. Beides ist ungenau: der Forschungsgegenstand der Psychologie liegt – im wörtlichen Sinne – dazwischen. Freud hat den Weg zu einer Psychologie eröffnet, die die seelische Realität als ein Feld ansieht, in dem das Seelische sich zu etwas macht und in dem es sich organisiert – wobei es alles mögliche heranzieht und ausnutzt: Lebensnotwendigkeiten, Welthaftes, Strukturierbares, Widerstehendes und Einbeziehbare, Zerstörbares und Begehrtes, Bewegendes und Ruhe-Versprechendes. Das geschieht in umfassenden Prozessen der Aneignung, Umbildung, Einwirkung, Anordnung, der Ausbreitung und Ausrüstung.

Von da aus betrachtet, spielen sich Konflikte nur bei vordergründiger Betrachtung zwischen den infantilen Tendenzen eines Individuums und seiner persönlichen Zensur oder der Zensur einer Sozietät ab. Was seelisches Leben in Bewegung hält, ist vielmehr mit grundlegenden Chancen und Begrenzungen der seelischen Realität überhaupt verbunden. Daher kann man in einem ganz umfassenden Sinne von Problemen des Seelischen als von Kultivierungsproblemen sprechen; das Seelische ist ein „komplizierter Apparat“ (Freud), der hilfreich sein kann, der sich aber auch eigene Probleme schafft. Diese Auffassung hat sich in der Entwicklung der Psychologie Freuds zu

einer Kulturpsychologie angebahnt. Kulturpsychologie ist nicht ein Sondergebiet der Freudschen Psychologie; sie ist vielmehr eine Konsequenz der Psychologie Freuds und der Anfang einer neuen Auffassung von seelischer Realität.

Ein Übergang von den frühen Überlegungen Freuds zu einer Psychologie von der Kultivierung des Seelischen zeigt sich beispielsweise in Überlegungen über die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Es oder über die „unscharfen Grenzen“ zwischen Ich und Objekt – etwa in der Verliebtheit oder in der frühen Kindheit. Daß wir beginnen, bestimmte Grenzen und Markierungen in das Seelische und die Welt hineinzubringen, hängt mit Erfahrungen von Lust und Unlust, von Glück und Bedrohung zusammen und vor allem mit dem Aufbau einer Lebenswelt, die praktikabel und mehr oder weniger passend ist. Die Abwehrmechanismen sind Methoden, bei solchen Konstruktionen zu Rande zu kommen. Für die Denkform Freuds ist aufschlußreich, daß er in diesem Zusammenhang mit Kategorien wie „notwendigerweise“, „kann“, „muß“ operiert.

Überblickt man den Aufbau dieser seelischen Welt im ganzen, dann läßt sich nicht verkennen, daß dabei sehr Verschiedenartiges zugleich ineinander und gegeneinander wirkt. Wir haben mit einem „Indem“ von Anziehung und Abstoßung, von Altem und Neuem, von Einfachem und Metamorphosischem, von Konstantem und Sich-Veränderndem zu tun.

Offenbar sei uns damit aber kein leichtes Leben „auferlegt“, meint Freud: das Zurechtkommen-Müssen mit diesem Ineinander verschiedenartiger seelischer Tendenzen bringt uns unlösbare Aufgaben. Das ist die dunkle Seite, die mit der Vielfalt von Konstruktionsmöglichkeiten bei einer Kultivierung von Seelischem verbunden ist.

Um zu verdeutlichen, daß wir gezwungen sind, mit einer Vielfalt konstruktiv etwas zu machen und damit fertig zu werden, spricht Freud – wie A. Adler – von „Hilfskonstruktionen“: „Das Leben, wie es uns auferlegt ist, ist zu schwer für uns, es bringt uns zuviel Schmerzen, Enttäuschungen, unlösbare Aufgaben. Um es zu ertragen, können wir Linderungsmittel nicht entbehren. Es geht nicht ohne Hilfskonstruktionen, hat uns Theodor Fontane gesagt. Solcher Linderungsmittel gibt es vielleicht dreierlei: mächtige Ablenkungen, die uns unser Elend geringschätzen lassen, Ersatzbefriedigungen, die es verringern, Rauschstoffe, die uns für dasselbe unempfindlich machen (103).“ Der Mensch strebt mit Hilfe solcher „Hilfskonstruktionen“ nach dem „Glück“ – als Abwesenheit von Schmerz und Unlust, als Erleben starker Glücksgefühle.

Aber Freud glaubt nicht, daß das „Programm“ dieses Strebens – glücklich zu werden – vollständig durchführbar ist. In der Darlegung der verschiedenen Gründe dafür wird sichtbar, wie Freud die Konstruktionsnotwendigkeiten des Seelischen einschätzt, und vor allem, welche Probleme bei der Kultivierung des Seelischen ewig bestehen bleiben, bestehen bleiben müssen.

## II

Die ersten Argumente wider ein Dauer-glück findet Freud schon darin, daß Glück i. e. S. nur als „episodisches Phänomen möglich“ ist und des Kontrastes bedarf: „Somit sind unsere Glücksmöglichkeiten schon durch unsere Konstitution beschränkt.“ (106)

Dann setzt er sich mit verschiedenartigen Hilfskonstruktionen auseinander, die ja verschiedene Wege oder „Techniken“ darstellen, Glück zu erreichen: durch Abwendung, Arbeit, Religion, durch Selbst-

*Salber, Das Unvollkommene als Kulturprinzip*

Beherrschung, durch Abtötung, Sublimierung, Illusionsbildung, Empörung, durch Liebe als Lebenstechnik. Aber es zeigt sich, daß keiner dieser Wege ohne Probleme bleibt; „auf keinem dieser Wege können wir alles, was wir begehren, erreichen“ (115). Freud meint in diesem Zusammenhang, es gebe daher auch keinen Rat, der für alle taugt.

Als Quellen für das Unglück, mit dem wir nicht fertig werden können, führt Freud an: die Übermacht der Natur, die Hinfälligkeit des Körpers und die Unzulänglichkeit der „Einrichtungen, welche die Beziehungen der Menschen zueinander in Familie, Staat und Gesellschaft regeln“. Die Einsicht in das Unumgängliche der Begrenzung durch die beiden ersten Quellen weist unserer Tätigkeit die Richtung: wir müssen sie hinnehmen, können aber dabei einiges tun und lindern. Demgegenüber wollen wir angesichts der sozialen Leidensquelle nicht einsehen, daß es da nichts zu ändern gäbe im Hinblick auf ein besseres Erreichen von Glück und ein Verhüten von Leid. Wenn hier etwas zu ändern wäre, würden unter Umständen die ersten Überlegungen über die notwendige Mängelhaftigkeit von „Hilfskonstruktionen“ hinfällig.

Daher geht Freud nun der Frage nach, ob nicht vielleicht die Kultur selbst schuld an unserem Elend sei und ob es nicht vielleicht eine idealere Lösung gebe. Jetzt nähern wir uns dem Kern der Überlegungen von Freuds Kulturpsychologie: Gibt es Konstruktionen seelischen Lebens, die ohne Unbehagen Glück erlangen können? Gibt es Vollkommenes – wenn nicht in der Kultur, dann vielleicht außerhalb der Kultur? Ist das Seelische vielleicht doch so beschaffen, daß eine glatte Lösung möglich ist? Wäre es sinnvoll, Kultur aufzugeben und dadurch viel glücklicher zu werden? (118)

Zu solchen Überlegungen über die Kultur und ihre Probleme können ja auch Freuds eigene Erkenntnisse beitragen, die feststellten, ein Mensch werde neurotisch, weil er das Maß von Versagung, „das ihm die Gesellschaft im Dienste ihrer kulturellen Ideale auferlegt“, nicht erträgt. Soll man daraus schließen, „daß es eine Rückkehr zu Glücksmöglichkeiten bedeutet, wenn diese Anforderungen aufgehoben oder sehr herabgesetzt würden“? (119)

Für Freud bedeutet Kultur die ganze Summe der Leistungen, die dem Schutz des Menschen gegen die Natur und die der Regelung der Beziehungen der Menschen zueinander dienen, vor allem im Hinblick auf die Einschränkung roher Gewalt (123). Dabei nehmen Schönheit, Reinlichkeit und Ordnung eine besondere Stellung unter den Kulturanforderungen ein (127), auch wenn sie nicht so unbedingt lebenswichtig sind; und am höchsten schätzen wir die Rolle, welche den „Ideen“ einer Kultur zugeschrieben wird, stellt Freud fest (118). Doch warnt er zugleich davor, Kultivierung mit Vervollkommnung gleichzusetzen (131).

Denn: Kultur führt notwendig zu einer Beschränkung der Befriedigungsmöglichkeiten der Mitglieder einer Gemeinschaft, während der einzelne – in Urzeiten vielleicht – solche Schranken nicht kannte. Die Einschränkung der individuellen Freiheit führt zwangsläufig zur Idee der Gerechtigkeit: sie fordert, daß keinem solche Einschränkungen erspart bleiben, daß aber auch keiner Opfer roher Gewalt werden darf. Kultur ist damit auf Trierverzicht aufgebaut, und diese Kulturversagung ist die Ursache der Feindseligkeit, gegen die alle Kulturen zu kämpfen haben (133). Für Kultur sprechen Sicherheit, Ordnungsmöglichkeiten, Lebensformen – dagegen Trierverzicht, Unbehagen, Anfeindungen. Freud findet die Angriffe

gegen Kultur erstaunlich, weil „es doch feststeht, daß alles, womit wir uns gegen die Bedrohung aus den Quellen des Leidens zu schützen versuchen, eben der nämlichen Kultur zugehört“ (118).

Für Freud ist Kultur offenbar eine solche Notwendigkeit seelischen Lebens, daß er die Frage, warum es nicht ohne Kultur geht, gar nicht weiter beantwortet. Seine Überlegungen über Liebe, Tod und Schuld enthalten jedoch seine Antwort: eine (kulturelle) Formung des Seelischen mitsamt unvermeidlicher Unvollkommenheiten, muß so oder so zustande kommen – einfach aus der Eigenart seelischer Kombinierbarkeit heraus. Die Grundstruktur von Seelischem ist eine Kultivierungsstruktur: was wir auch tun, wir müssen mit Festlegungen, Kampf, Schuld, mit pro und contra rechnen, weil uns die Gestaltung des Seelischen als Aufgabe auferlegt ist.

Im Hinblick auf dieses Ganze muß man sich besonders die Konsequenzen von Gegenläufen im Seelischen vor Augen führen, die mit dem Ineinander verschiedenartiger seelischer Faktoren und mit ihren verschiedenartigen Gestaltungsmöglichkeiten verbunden sind. Tendenzen wie Liebe oder Sicherung oder Zerstörung können die sich bildenden Kultivierungsformen bestärken – sie können sich aber auch mit ihnen entzweien; sie können sich anderen Formen einfügen – sie können sich aber auch in einer eigenen Richtung entwickeln. Immer gibt es Probleme (138).

Solche Entzweigungen scheinen unvermeidlich. Freud arbeitet das mit Hilfe des Bildes der Energie heraus: der Mensch verfügt nicht über unbegrenzte Quantitäten psychischer Energie: was er für kulturelle Zwecke verbraucht, entzieht er dem Sexualleben und der Familie. Der Eros in der einen Richtung widerspricht dem Eros in der anderen Richtung. Von da aus

läßt sich auch verstehen, warum die westeuropäische Kultur darauf hinarbeiten mußte, die Äußerungen des kindlichen Sexuallebens zu verpönen: eine – kulturell erforderliche – Eindämmung der sexuellen Gelüste hat keine Aussicht, wenn ihr nicht in der Kindheit vorgearbeitet wurde (141).

Das sind genauere Angaben als der Hinweis auf „Zensur“: die Analyse der Kultivierungsprobleme deckt umfassende Motivationsstrukturen als Hintergrund seelischer Konstruktion auf. Kulturen erweisen sich als eigengesetzliche Produktionen oder Einheiten, die auch die verschiedenen Sorten von Sexualität – mehr oder weniger einschränkend – in ihre spezifischen Sinnrichtungen einbeziehen – und das heißt – unterwerfen, einschränken, umzentrieren usw. Das gilt sowohl von der infantilen Sexualität und ihren Glückserwartungen wie auch von der Erwachsenen-Sexualität; hierbei ergeben sich natürlich auch wiederum verschiedenartige Komplikationsmöglichkeiten. Was uns in der kindlichen Sexualität begegnet, sind eigentlich ungeheuerliche und unheimliche Formen seelischer Konstruktion, von der Tages-Kultur abweichende Einheiten von Liebe und Haß. In einem solchen Rahmen wird die Freudsche Zergliederung von Sexualität wirklich als Anfang einer neuen wissenschaftlichen Auffassung vom Seelischen deutlich.

Kulturen sind spezifische Lösungs-Ganzheiten für die allgemeinen Konstruktions- oder Kultivierungsprobleme des Seelischen. Sie stellen Formen, Vereinheitlichungsentwürfe dar, die bestimmte Folgen versprechen – wie Sicherheit, Ordnung, Zusammenarbeit. Wie jede seelische Einheitsbildung suchen sie sich auszubreiten: die Kultur als eigene Einheit sucht ihre Mitglieder immer mehr an sich zu binden. Sie fordert gleichsam immer

*Salber, Das Unvollkommene als Kulturprinzip*

mehr Liebe für sich und für die Angehörigen einer Kultur zueinander. Im „Liebe den Nächsten wie dich selbst“ kommt nach Freud die Ausbreitungstendenz der Kultur zum Vorschein. Demgegenüber müssen notwendig andere Tendenzen eingeschränkt werden.

Die westeuropäische Einschränkung der infantilen Sexualität ist ein Extrem. Würde aber ganz darauf verzichtet, so wäre die Kultur eine zu schwache Wirkungseinheit, vor allem gegenüber Zerstörungstendenzen. Hier zeigt sich, wie die Bildung seelischer Einheiten Regulationsformen schafft, die bestimmte funktionale Verhältnisse einhalten müssen: wenn man dieses will, ist es notwendig, auch jenes zu tun – wenn das nicht gegeben ist, kann auch dieses nicht eintreten usw. Wie jede Regulation hat auch die jeweils produzierte Einheit Kultur ihre Chancen und Begrenzungen, ihre Probleme und Lösungsangebote. Und wieder kann man sagen, daß etwas reguliert werden muß, liegt an der Eigenart des seelischen Ineinanders – so oder so kommt es zu einer Regulierung, ob man das Kultur nennt oder nicht, ob man Kultur will oder nicht.

### III

In seiner ganzen Schärfe verdeutlicht sich dieses Regulationsproblem der Kultivierung, wenn man auch die von Anfang an gegebenen Zerstörungstendenzen berücksichtigt. Die Kultur zentriert alles auf sich, um die Aggression einschränken zu können (149); das ist nur durch umfassende libidinöse Bindungen an die Kultur möglich.

Die Entwicklung der Freudschen Psychologie führt zu der Auffassung, daß Liebe und Haß oder Leben und Tod (Eros und Thanatos) Grundprinzipien sind, die die Konstruktionsformen des Seelischen ge-

stalten. Unser Glück und Unglück werden durch die Lösungs-Einheiten oder -Formen oder „Mischungen“ bestimmt, in denen diese beiden Grundprinzipien aufgehen und tätig werden. Das gilt genauso von den infantilen Lösungen – und ihrem Glück und Unglück – wie von den Lösungen des Seelenlebens der Erwachsenen.

Der Haß ist genauso eine ursprüngliche Tendenz des Seelischen wie die Liebe. Der Mensch ist nun einmal kein „sanftes, liebebedürftiges Wesen“, das sich höchstens gegen Angriffe verteidigt; dem Menschen ist vielmehr von vornherein auch ein „mächtiger Anteil von Aggressionsneigung“ zuzurechnen (148). Daher ist der Nächste für ihn „nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, ihn zu martern und zu töten. Homo homini lupus: wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?“ (148 ff.).

Die Aggressionsneigung nötigt die Kultur-Verfassungen zu einem gewaltigen Aufwand in ihrem Aufgebot von Einschränkungen und Hilfsmethoden. Um das Größte an brutaler Gewalt zu verhüten, muß sich die Einheit, die wir als Regulationsform „Kultur“ auszubilden gezwungen sind – weil wir mit dem Seelischen zu Rande kommen müssen –, auch das Recht nehmen, an Verbrechern Gewalt zu üben. Genauso müssen wir zugunsten dieser lebensfähigen Kultivierung unsere Illusionen über den Mitmenschen auflösen.

Freud hält auch die Erlösungsvorstellungen des Kommunismus für eine Illusion,

weil sie auf falschen psychologischen Voraussetzungen aufbauen (151). Mit der Aufhebung des Privateigentums ändert sich nichts am Wesen und den Unterschieden von Macht und Einfluß. Aggression ist nicht durch das Eigentum geschaffen worden: sie herrscht uneingeschränkt in Urzeiten, „als das Eigentum noch sehr armselig war“, wie auch in der Kinderstube. Sie „bildet den Bodensatz aller zärtlichen und Liebesbeziehungen unter den Menschen“ (151).

Auch bei einer völligen Befreiung des Sexuallebens (Beseitigung der Familie), bei neuen Formen der Kulturentwicklung wird die Aggression unzerstörbar im Spiel bleiben. Es entspricht dem Gedanken von der Kultur als Regulationsform, wenn Freud annimmt, jede Bindung von Menschen aneinander schaffe sich notwendig einen Feind, als eine Methode, Aggressionen zu äußern. So war das Christentum intolerant gegen die „draußen Verbliebenen“, so rief der Traum von der germanischen Weltherrschaft den Antisemitismus, die kommunistische Kultur in Rußland die Verfolgung der Bourgeois hervor. Freud fragt sich, „was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie ihre Bourgeois ausgerottet haben“ (153). Das ist ein Beispiel für das Durchdenken psychologischer Konsequenzen anhand eines Regulationsmodells.

Um es nochmals herauszustellen: Es sind die Verschiedenartigkeit und Gegensätzlichkeit seelischer Grundprozesse, die als ergänzenden Gedanken die Vorstellung einer spannungsvollen Einheit der Kultivierung hervorrufen. Gegenläufigkeit und Kombinierbarkeit seelischer Prozesse sind die Grundlagen für ein Verständnis der Möglichkeiten und Notwendigkeiten seelischer Kultivierungsformen. Was wir als Kultur ansehen – und was damit auch die Probleme menschlicher Sexualität erhellt –, hat mit der Lösung des Problems

seelischer Versalität zu tun. Die einzelnen Kulturen bilden sich als eigene Wirkungseinheiten aus, die eine eigene Logik entwickeln, die Chancen wie Begrenzungen haben. Diesen Formungstendenzen gemäß werden auch die „Ideen“ einer Kultur als notwendige Züge von Kultivierung begreiflich.

Was wir in der seelischen Realität vorfinden, läßt sich jeweils in verschiedener Weise, mehrseitig, „kombinieren“, und es muß jeweils kombiniert werden zu umfassenden, eigengesetzlichen Einheiten. Die Kombinierbarkeit des Seelischen in verschiedenartigen Wirkungseinheiten umreißt den Spielraum, den eine Bestimmung des Menschseins als „Aufgabe“ bietet. Begriffe wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit sind dann Hinweise auf die dabei entstehenden Ordnungsleitlinien des Seelischen.

Von den Einheiten der Kultivierung aus werden genauere Angaben über die Motive einer Gestaltung von Sexualität (i. w. S.) und Aggression möglich als allein vom Gedanken einer „Zensur“ her: die Kultivierungsarbeit strebt eine Verfassung der seelischen Kombinationsmöglichkeiten an, die beispielsweise Zensur als Folgeeigenschaft hervorbringt.

Man sollte in diesem Zusammenhang auch betonen, daß es eine Vielfalt seelischer Lösungsformen gibt, die Liebe und Tod produktiv in Gestaltungs- und Umgestaltungsprozesse des Seelischen einbeziehen. Auch Beweglich-Bleiben, Spannungen-Aushalten, Offen-Bleiben, Neu-Werden sind Lösungen, mit denen in jeweils eigentümlicher Weise Formen des Glücks, Unglücks, der Illusion und der Realitätsbewältigung verbunden sind. Dieser Aspekt bleibt bei Freud etwas im Hintergrund – offenbar, weil ihm die schöpferischen Leistungen von Kultur selbstverständlich waren.

Alle Notwendigkeiten seelischen Lebens,



die hier sichtbar werden, sind zugleich Motivationen seelischen Lebens. Ihr Wirken aufeinander läßt es nicht zu, alles auf ein einfaches „reines“ Urelement zurückzuführen, das durch allerlei Zufälle behindert, aber auch wieder in seiner „Reinheit“ und Vollkommenheit hergestellt werden kann. Das Unbehagen in der Kultur ist keine Panne, sondern notwendig mit den Chancen und Begrenzungen seelischer Vielfalt gegeben.

Freud selbst führt die Abänderung seiner früheren Auffassungen darauf zurück, daß sich seine Forschung vom Verdrängten mehr dem Verdrängenden zuwandte – Ich-Psychologie – und daß die Beschäftigung mit dem Narzißmus deutlich die Gefahr einer monistischen Auffassung heraufbeschworen habe (wie sich bei C. G. Jung zeige). Was sich als seelische Einheit bildet, ist für Freud ein Produkt aus der Tendenz, immer größere Einheiten zu binden, und der Tendenz, diese Einheiten aufzulösen – „also außer dem Eros einen Todestrieb“ (156f.). Der Todestrieb wirkt sich dabei aus als (innere) Selbstzerstörung seelischer Lebenseinheiten. Also ein Gegenlauf in jeder seelischen Form, könnte man weiterformulieren.

Ich glaube, man muß über Freud hinausgehen, wenn man die Destruktion in „Innerem“ psychologisch richtig würdigen will. Destruktion erscheint dann als notwendiges Ferment eines jeden Prozesses, der sich nur dadurch halten kann, daß er anderes verschlingt, zerstört, verändert, transformiert, daß er sich anderen Vereinheitlichungen entzieht usf. Ohne solche Gegenbewegungen im „Innern“ des Seelischen funktionierte es nicht: Destruktion ist nicht einfach etwas Negatives.

Da sich in diesem Gegenlauf von Liebe und Destruktion immer etwas produziert, das dann wiederum seine neuen Rechte durchzusetzen sucht, ist es folgerichtig, den Ausprägungen dieser produzierten

Formen nachzugehen. Dabei zeigt sich, wie es zu Formen kommen kann, in denen die Gegenbewegungen sich gegenseitig in Dienst nehmen. So kann ein Anteil des Todesprinzips gegen die Markierung „Außenwelt“ gerichtet (abgelenkt) werden und als „äußere“ Aggression zum Vorschein kommen: „Fremdes“ wird dann im Dienst der Erhaltung der eigenen Einheit vernichtet; umgekehrt fördert die Einschränkung der Aggression nach außen die „ohnehin immer vor sich gehende Selbstzerstörung“ (157). Daß immer sowohl Eros als auch das Todesprinzip mit der Formung und Bewegung des seelischen Ineinanders zusammenhängen, zeigt sich auch in der Verknüpfung zwischen Zerstörungswut und hohem narzisstischen Genuß. Freud meint, darin werde dem Ich die Erfüllung seiner alten Allmachtswünsche angezeigt (160). „Jenseits“ dieser Gestaltungs- und Umgestaltungsprozesse vermutet Freud ein paradoxes, Bindung und Destruktion umfassendes Nirwanaprinzip.

In solchen Überlegungen wird angesprochen, daß wir uns als Psychologen eigentlich immer mit der Binnenstrukturierung seelischer Formen zu beschäftigen haben und daß wir alles radikal auf diese seelische Realität hin denken müssen. Seelisches „von innen“ (immanent) gesehen, ist in einem das Thema einer Kulturpsychologie und die Problemstellung beim Erfassen der Eigenart seelischer Formenbildung als Kultivierungsprozeß (-arbeit). Das zeigt sich besonders bei der Untersuchung des Schuldgefühls, des „wichtigsten Problems der Kulturentwicklung“.

#### IV

Im Problem des Gewissens und der Schuld verdichtet sich alles bisher Gesagte. Was bisher über Kultur als Regulation, über

Gegentendenzen und Gestaltungsmotive angeführt wurde, läuft in diesem einen Punkt zusammen. Das Verhalten des Überichs wird zum bildhaften Anhalt für Probleme der seelischen Binnenstruktur. Freud denkt bei der Analyse dieser Binnenstruktur allerdings noch sehr in anthropomorphen Bildern von „Innen“ und „Außen“, von „Instanzen“, von „Trieben“ – wodurch seine Überlegungen nicht unkomplizierter werden. Von dieser Bildebene aus, wo Triebkräfte oder Innen und Außen gegeneinander agieren, kommt es dann zu Formulierungen bei Freud, die das Seelische wie einen Raum darstellen: indem die Kultur die Aggression wieder ins „Innere“ zurückschickt, „woher sie gekommen ist“, sucht sie die Aggressionslust „nach außen“ zu bewältigen. Die Aggression gegen andere wird nun ihrerseits infolge der Introjektion ins Innere durch ein Überich aggressiv überwacht. Was in der Kindheit durch Angst vor dem Liebesverlust gebändigt wurde – die Angst vor der äußeren Aggression der Erwachsenen schafft ein erstes Gewissen –, wird jetzt durch eine innere Autorität, das Über-Ich, in Schranken gehalten (165).

Hier wird es zweifellos kompliziert und schwierig. Während bisher die großen Züge der Kultur-Psychologie Freuds relativ überschaubar darzustellen waren, muß man jetzt doch etwas mehr daran denken, daß das Seelische ein „komplizierter Apparat“ ist.

Ein gewisser Anteil an der Kompliziertheit kommt allerdings auch Freud selbst zu. Man könnte bei seiner Darstellung des Schuldproblems zunächst den Eindruck gewinnen, hier käme Freud von dem Grundgegensatz Liebe-Haß ab. Denn er beschäftigt sich jetzt vor allem mit Aggression nach Außen und Innen, mit Ich und Überich, Kindheit und Entwicklung, Gewissen und Schuldgefühl. Daher

muß man den Grundgedanken der seelischen Konstruktion hier besonders deutlich im Sinn behalten – dann wird man auch durch Freud selbst bestätigt, wenn er schließlich wieder auf die Linie Liebe und Haß einschwenkt.

Andererseits kann man sich gerade anhand des Schuldproblems auch klarmachen, daß die Grundprinzipien von Eros und Destruktion noch durch andere Prinzipien ergänzt werden müssen, wenn man verstehen will, wie das komplexe seelische Geschehen wirklich funktioniert: bei der Binnenstruktur des Seelischen muß man Gestaltungs- und Umgestaltungsmöglichkeiten einkalkulieren, wie sie uns in Hilfskonstruktionen, Mechanismen, Kompromissen usw. entgegentreten; man muß zudem stets an den Formcharakter des Seelischen denken.

Das Thema Schuld bringt es mit sich, daß die Unumgänglichkeiten und Unvollkommenheiten der seelischen Kultivierung besonders hart hervortreten. Daher sollte man auch in dem Zusammenhang nicht vergessen, daß alles im Seelischen mehrere Seiten hat und daß die Formen, die sich in einer Kultur ausbilden, zugleich immer Formen einer Gestaltung von Lebensmöglichkeiten sind. Für jede Ausprägungsmöglichkeit aber ist Kombinieren- und Neukombinieren-Können Voraussetzung.

So kann die im „Innern“ einer jeden seelischen Konstruktion vor sich gehende Zerstörung im Dienst von Bindungen (Eros) gegen anderes gerichtet werden (als Aggressionstrieb). Wenn das nicht möglich ist, setzt die Zerstörung notwendig an anderer Stelle an. Das bedeutet: es bilden sich immer Lebens-Gestalten aus, die andere Gestalttendenzen auflösen oder zerstören müssen, um Seelisches weiter in bestimmten Richtungen existieren zu lassen.

Wenn man das nicht tut, läßt man Ge-

genrichtungen zu, die ihrerseits die bestehenden Bindungen – Lebensgestalten – gefährden. Was auch immer seelisch ins Leben gesetzt wird, das braucht anderes, zerstört anderes, frißt es auf – oder wird selber gefressen. Hier wird Seelisches aber zugleich auch produktiv, es steigert und erfüllt sich.

Auf diese Weise schafft auch die Kultur libidinöse Bindungen, die sich anderes zunutze machen, die anderes zerstören, auch wenn es – für sich betrachtet – seinen Wert und sein Eigenrecht besitzt – etwa die Verliebtheit, die Liebende isoliert. Die Kultur erscheint als eine autonome Gestalt seelischer Bindung, die zwar anderes zu sichern vermag (Schutz vor roher Gewalt), die aber auch Ausbreitungstendenzen hat, die anderes erstickern.

Und hier gibt es scheinbar einen Bruch in Freuds Überlegungen, der mit seinen Personifikationstendenzen zusammenhängt und der es erschwert, seine abschließenden Bemerkungen zum Schuldproblem richtig einzuordnen. Denn nun setzt Freud Kultur mit Eros gleich, ihren Widerpart mit dem Aggressionstrieb, der Feindseligkeit eines gegen alle und aller gegen einen (161). Das kann nur dann richtig verstanden werden, wenn man die Bindungsformen der Kultur durch andere Bindungsformen gefährdet sieht und dann vereinfachend von Eros in Richtung Kultur und von Aggression als Hinweis auf Gegenrichtungen spricht. Dann kann die „äußere“ Aggressionslust, die Kulturtenendenzen widerspricht, als etwas angesehen werden, das dem „Geist, der stets verneint“ entspricht: Destruktion erscheint als Hinweis auf die Existenz eines Bösen, die jede Vollkommenheit vereitelt:

„Ganz besonders überzeugend wirkt die Identifizierung des bösen Prinzips mit dem Destruktionstrieb in Goethes Mephistopheles:

„Denn alles, was entsteht,  
Ist wert, daß es zu Grunde geht.

...

So ist denn alles, was Ihr Sünde,  
Zerstörung, kurz das Böse nennt,  
Mein eigentliches Element.“

Als seinen Gegner nennt der Teufel selbst nicht das Heilige, das Gute, sondern die Kraft der Natur zum Zeugen, zur Mehrung des Lebens, also den Eros.

...

„Der Luft, dem Wasser, wie der Erden  
Entwinden tausend Keime sich,  
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!  
Hätt' ich mir nicht die Flamme  
vorbehalten,  
Ich hätte nichts Aparts für mich.“

Wird die äußere Aggressionslust als etwas angesehen, das den Kulturtenendenzen widerspricht, kann sie durch Gegenaggression in ihrem Kern angegriffen werden: das personifizierte Freud als Introjektion oder Errichtung eines Überichs. Ohne dieses Bild gesprochen, meint das wohl; den kulturellen Bindungen werde ein Lebensrecht gegenüber den Rechten anderer Gestalttendenzen eingeräumt; ihnen werde eine Zerstörungsmöglichkeit für anderes zugebilligt.

Eigentlich setzt sich hier Kultur als Form aggressiv gegen Rechte anderer Lebensformen durch: Berechtigtes steht gegen Berechtigtes; und dennoch muß ein Recht untergehen: selbst wenn einfach Eros gegen Todestrieb gestellt wird, stehen – psychologisch gesehen – zwei Rechte gegeneinander. Diese Konstruktion ruft Schuldgefühle hervor, die nichts mit Reue infolge verwerflicher Handlungen zu tun haben. Schuldgefühle haben etwas mit der Spannung zwischen den Rechten des Überichs der Kultur und den Rechten des Ichs zu tun oder mit den Rechten von Gegensätzen – egal, worauf

man setzt, man wird schuldig. Infolge der Rechte verschiedener Gestalten gibt es auch verschiedene „Gut und Böse“ – egal, was man tut, man wird schuldig. Mit äußerem Verzicht ist da nichts zu machen: die verschiedenen Gestalten, ihre Rechte und ihre Kränkungsmöglichkeiten bestehen weiter. Daher: inneres Unglück, Schuldbewußtsein, Strafbedürfnis.

Das spitzt sich zu in dem Paradox: je tugendhafter der Mensch, desto strenger ist das Gewissen (165). Anders formuliert: je mehr man verzichtet, desto strenger wird das Gewissen; oder: je mehr man auf Aggression verzichtet, desto stärker wird die Aggression. Nach Freud wird jedes Stück Aggression, dessen Befriedigung wir unterlassen, vom Überich übernommen und steigert die Aggression gegen das Ich. Wie ist das zu erklären?

Ein Aufgeben von Zerstörungstendenzen, die den Kulturbindungen widersprechen, stärkt notwendig die Zerstörungschancen der Kultur gegenüber anderen Rechten. Daher kommt es zu der seltsamen Situation, daß anfangs das Gewissen Ursache des Triebverzichts ist, während später jeder Triebverzicht die Strenge und Intoleranz des Gewissens fördert. Das nennt Freud „paradox“ (169).

Freud beweist diesen Zustand aus der Genese. Das Kind entwickelt Aggressionsneigungen gegen die Autorität, die Befriedigung verhindert – das wäre Recht gegen Recht – dann verzichtet es auf Aggressionsbefriedigung an den Autoritätsgestalten; was dadurch erleichtert wird, daß das Kind in diese Bindungen eintritt – durch Identifizierung mit der Autorität. Die damit akzeptierte, geliebte und gelebte Autoritätsgestalt nimmt nun die Aggression in Besitz, die das Kind gerne gegen sie ausgeübt hätte. Das heißt, die Anerkennung der Berechtigung solcher kultureller Bindungen ist zugleich Anerkennung ihrer Zerstörungskräfte und Ein-

schränkung der ihnen entgegenwirkenden Zerstörungstendenzen.

Aber wiederum gilt: was du auch tust, du wirst es bereuen. Denn auch die nun unterdrückten Lebenseinheiten waren Mischungen aus Eros und Todestrieb – genauso wie die Kulturformen Mischungen sind. Jede dieser Form hat etwas Liebenswertes und etwas Hassenswertes. Es gibt nichts, was vollkommen ist oder völlig abzulehnen wäre, was vollkommen gut oder böse wäre, nichts, was nur liebenswert oder nur hassenswert wäre – so könnte man das einmal ganz extrem formulieren. Die Unvollkommenheit ist zum Kulturprinzip geworden.

Es ist nun einmal so, daß Eros und Todestrieb zugleich da sind, daß sie sich mischen müssen, damit seelisches Geschehen in Bewegung bleiben kann, und daß jede Betonung einer Richtung Probleme in anderer Richtung schafft. Dabei ist es gleich, ob man ausgeht von den Gegenläufen im Leben komplexer seelischer Formen oder von einer Parteinahme für spezifische Bindungsformen – etwa der Kultur – zungunsten anderer Formen, die diese Bindungen zu zerstören suchen.

Auch „der übermäßig weiche und nachsichtige Vater wird beim Kinde Anlaß zur Bildung eines überstrengen Überichs werden, weil diesem Kind unter dem Eindruck der Liebe, die es empfängt, kein anderer Ausweg für seine Aggressionen bleibt als die Wendung nach innen...“ „Man darf sagen“, das strenge Gewissen entstehe aus dem Zusammenwirken zweier Lebenseinflüsse, der Triebversagung, welche die Aggression entfesselt, und der Liebeserfahrung, welche diese Aggression nach innen wendet und dem Überich überträgt“ (171 ff.).

Was sich hier zeigt, läßt sich an der „uranfänglichen Gefühlsambivalenz“, dem geliebten und gehaßten Vater gegenüber, verdeutlichen. Man kann die Gewissens-

bildung nur begreifen, wenn man den Anteil der Liebe bei der Entstehung des Wissens genauso berücksichtigt wie die verhängnisvolle Unvermeidlichkeit des Schuldgefühls.

„Es ist wirklich nicht entscheidend, ob man den Vater getötet oder sich der Tat enthalten hat, man muß sich in beiden Fällen schuldig finden, denn das Schuldgefühl ist der Ausdruck des Ambivalenzkonflikts, des ewigen Kampfes zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb. Dieser Konflikt wird angefacht, sobald den Menschen die Aufgabe des Zusammenlebens gestellt wird; solange diese Gemeinschaft nur die Form der Familie kennt, muß er sich im Ödipuskomplex äußern, das Gewissen einsetzen, das erste Schuldgefühl schaffen. Wenn eine Erweiterung dieser Gemeinschaft versucht wird, wird derselbe Konflikt in Formen, die von der Vergangenheit abhängig sind, fortgesetzt, verstärkt und hat eine weitere Steigerung des Schuldgefühls zur Folge. Da die Kultur einem inneren erotischen Antrieb gehorcht, der sie die Menschen zu einer innig verbundenen Masse vereinigen heißt, kann sie dies Ziel nur auf dem Wege einer immer wachsenden Verstärkung des Schuldgefühls erreichen. Was am Vater begonnen wurde, vollendet sich an der Masse. Ist die Kultur der notwendige Entwicklungsgang von der Familie zur Menschheit, so ist unablässig mit ihr verbunden als Folge des mitgeborenen Ambivalenzkonflikts, als Folge des ewigen Haders zwischen Liebe und Todesstreben die Steigerung des Schuldgefühls, vielleicht bis zu Höhen, die der einzelne schwer erträglich findet. Man gedenkt der ergreifenden Anklage des großen Dichters gegen die himmlischen Mächte:

„Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,

Dann überlaßt Ihr ihn der Pein,  
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“  
(174)

Von da aus betrachtet, sind Gewissen und Schuldgefühl nicht etwas, das mit einem ewig feststehenden Werthimmel verbunden ist – selbst wenn Freud das Gewissen als Eigenschaft des Überichs ansieht, ist das schon Parteinahme (178). Gewissen ist die Eigenschaft eines Kreisprozesses, einer Rotationsbewegung, der mit einem Gegeneinander von Gestalttendenzen, mit dem Gegeneinander von Rechten, mit Schuldlos-Schuldigwerden, mit Versagung und Übers-Ziel-Schießen zu tun hat.

Das Schuldgefühl ist eine (topische) Art von Angst; es ist „die dem Ich zugeteilte Wahrnehmung, daß es in solcher Weise (vom Überich) überwacht wird, es ist die Abschätzung der Spannung zwischen seinen Strebungen und den Forderungen des Überich, und die der ganzen Beziehung zugrunde liegende Angst vor dieser kritischen Instanz, das Strafbedürfnis, ist eine Triebäußerung des Ichs, das unter dem Einfluß des sadistischen Über-Ichs masochistisch geworden ist, d. h. ein Stück des in ihm vorhandenen Triebes zur inneren Destruktion zu einer erotischen Bindung an das Über-Ich verwendet“.

Es paßt durchaus zu diesen Überlegungen über die Konstruktion des Seelischen und über den ewigen Kreislauf des Unvollkommenen, wenn Freud die Steigerung des Schuldgefühls allein mit der Verhinderung aggressiver Triebbefriedigung verbindet. Denn weder Haß noch Liebe können jemals vollkommen für sich gedacht werden. So ruft die Verhinderung erotischer Befriedigung Aggressionsneigungen gegen den Störenfried hervor – was wieder unterdrückt wird und sich dann in Schuldgefühle wandelt (181). Dazu paßt auch, daß die libidinösen Anteile ver-

*Salber, Das Unvollkommene als Kulturprinzip*

drängter Strebungen in Symptome, ihre aggressiven Komponenten in Schuldgefühle umgesetzt werden.

Es bleibt die Frage, ob der Begriff Schuldgefühl passend ist: er kann zwar die Spannungen und Unvollkommenheiten pointiert verdeutlichen – aber vielleicht sollte man ihn doch nur verwenden, wenn die Unvollkommenheiten, das Bleiben von Resten uns spürbar bedrücken, lähmen usw. Wenn das Unvollkommene als Prinzip angenommen wird, eignet sich der Schuldbegriff nicht so gut zur Kennzeichnung der Situation, wie das in der Klinischen Psychologie der Fall ist.

## V

Freud selbst betont ausdrücklich, es sei seine Absicht, „das Schuldgefühl als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung darzustellen und darzutun, daß der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseinbuße durch die Erhöhung des Schuldgefühls bezahlt wird“ (176). Das Schuldgefühl kann unerkannt bleiben oder als Unbehagen, Unzufriedenheit zum Ausdruck kommen.

Diese Einschätzung eines Gefühls, das auf Spannungen verweist, erscheint konsequent, wenn man das Seelische als ein Feld von Kombinationsmöglichkeiten und damit verbundenen Konstruktions-Zwängen ansieht. Denn hier müssen notwendig die verschiedenen „Rechte“ seelischer Grundprozesse und Strukturierungsformen miteinander in Konflikt geraten – das ist eine Folge der seelischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten beim lebensnotwendigen Kultivierungsprozeß. Freud glaubt, daß es Verbesserungsmöglichkeiten für Kulturformen gibt – aber es gibt auch Schwierigkeiten, „die dem Wesen der Kultur anhaften und die keinem Reformversuch weichen werden“ (154).

Das Ganze zwingt Freud dazu, die Religionen anders zu würdigen, als er es in „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) getan hatte: Die Religionen haben die Rolle des Schuldgefühls in der Kultur nie verkannt. Das Christentum hofft so auf eine Erlösung durch den Opfertod eines einzelnen, der damit eine allen gemeinsame Schuld auf sich nimmt (178).

Für die Erziehung ergibt sich aus der Einsicht in die Grundprozesse und Strukturierungsprozesse eine wichtige Maxime: man muß den Jugendlichen sowohl auf die Rolle der Sexualität in seinem Leben als auch auf die Aggression vorbereiten, „deren Opfer er zu werden bestimmt ist“. Man muß ferner einen Mißbrauch ethischer Forderungen vermeiden; ihre Strenge würde nicht viel schaden, wenn die Erziehung zugleich sagte, so sollten die Menschen sein, um glücklich zu werden und andere glücklich zu machen – aber man muß damit rechnen, daß sie nicht so sind. Statt dessen läßt man jedoch allzu leicht die Jugendlichen glauben, daß alle anderen die ethischen Vorschriften erfüllen. Freuds Gedanken gehen hier in eine Richtung, die es als Aufgabe der Erziehung ansieht, die Gegebenheiten des Seelischen nicht zu verleugnen und eine realistische Kultivierung zu betreiben.

In einer metapsychologischen Zusammenfassung bestätigt Freud unsere Überlegung, daß seine Psychologie den Weg zu einer Untersuchung der Grund-Konstruktion vom Seelischen eröffnet habe. Bezogen auf die Formel vom Kampf zwischen Eros und Todestrieb bedeutet das, daß sie sowohl den Kulturprozeß der Menschheit wie die Entwicklung des Einzelnen betrifft – und überdies das Leben des Organischen. Diese Prozesse sind ähnlicher Natur, „wenn nicht überhaupt derselbe Vorgang an andersartigen Objekten“ (183). Für die Psychologie sind Kulturentwicklung und Kultivierung des

Seelischen einander analog – gemäß der Grund-Konstruktion seelischer Realität überhaupt. So bildet auch die Gemeinschaft ein Überich und genauso ist auch Kultur als eigene seelische Einheit anzusehen.

Als unterscheidenden Zug sieht Freud: während beim Einzelnen das Programm des Lustprinzips, Glücksbefriedigung zu finden, als Hauptziel festgehalten wird (egoistisch), ist beim Kulturprozeß die Bildung einer umfassenden Einheit aus vielen menschlichen Individuen die Hauptsache. Dieser Gegensatz erscheint Freud jedoch nicht als Abkömmling des Kampfes von Eros und Tod, sondern als ein Zwist im Haushalt der Libido, des Eros (185) – was man allerdings auch anders, mehr im Sinne unserer Überlegungen vorhin, deuten kann.

Die Ethik erscheint auf dem Hintergrund psychologischer Analyse als ein therapeutischer Versuch, durch ein Gebot des Überichs zu erreichen, was bisher durch sonstige Kulturarbeit nicht zu erreichen war. Dabei kümmert sich das Überich nicht genug um die „Tatsachen der seelischen Konstitution“: es verhält sich „unpsychologisch“ (187 ff.). Freud glaubt, solange Tugend sich nicht auf Erden lohne, werde die Ethik vergeblich predigen.

Freud warnt aber ausdrücklich davor, einfach davon zu sprechen, manche Kulturen oder die ganze Menschheit sei unter dem Einfluß der Kulturbestrebungen „neurotisch“ geworden. Die entscheidende Frage sei, von wo aus man den Hintergrund für eine solche Diagnose von Gemeinschaften nehmen soll, da der Anhalt bei der Einzelneurose ja der Kontrast zu einer für „normal“ genommenen Gemeinschaft sei. Er selbst habe nicht den Mut, als Prophet aufzustehen, und er will sich lieber dem Vorwurf beugen, daß er keinen Trost bringe – denn Trost sei es, was sie

im Grunde alle verlangten, „die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen“ (190). Für Freud ist und bleibt die Schicksalsfrage der Menschenart, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung – und das gilt für jede Kultur – gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.

Die Kulturpsychologie Freuds ist das Ergebnis einer Beschäftigung mit dem Seelischen über mehr als vierzig Jahre hinweg. Gerade die Analyse des „Unbehagens in der Kultur“ zeigt deutlich die Wende Freuds zu einer wirklich „psychologischen Psychologie“; sie zeigt darüber hinaus, daß die Entwicklung der Psychologie Freuds zu einer Darstellung des Seelischen führte, die eine Beschreibung komplexer Phänomene mit Erklärungen durch überschaubare Konstruktionszüge in einer ausgewogenen Gestalt verbindet. Diese Gestalt ist charakterisiert durch ihre scheinbar einfache und überschaubare „Selbstverständlichkeit“, ja „Banalität“. Es ist jedoch eine „Banalität“, die immer wieder umkippt in Überdeterminiertheit, Vieldeutigkeit, Kompliziertheit – wobei Freud stets in der Lage ist, diesem „Umkippen“ nachzugehen. Und anhand dieser Gestalt kann auch eine Auseinandersetzung mit Freud in Gang kommen; hier läßt sich noch vieles explizieren, was bei Freud angelegt ist, vor allem in Richtung einer Erfassung der Binnenstruktur seelischer Zusammenhänge.

Noch eine letzte Frage: Ist das nun Kulturpessimismus? Ich finde: Nein. Freud analysiert Gegebenheiten und sucht ihre Konsequenzen in verschiedenen Richtungen auf; was er über Entwicklungsmöglichkeiten sagt, ist auf seinen grundlegenden psychologischen Ansatz bezogen. Freud ist der Auffassung, man könne das Seelische drehen und wenden, wie man

*Salber, Das Unvollkommene als Kulturprinzip*

wolle – eine totale Aufhebung von Spannungen und Gegenläufen lasse sich nicht erreichen. Dennoch seien schlechtere und bessere Formen einer Lösung dieser Probleme möglich.

Das ist doch eher ein Kulturrealismus als ein Kulturpessimismus. Man muß die Probleme sehen, so wie sie immer wieder durch die Konstitution des Seelischen hervorgerufen werden – das ist Freuds Grundsatz; und alle Versuche, hier neu zu organisieren, müssen mit diesen Gegebenheiten rechnen. Andererseits lassen sich die seelischen Notwendigkeiten in

verschiedenartigen Einheiten verschieden gestalten und regulieren. Das schließt sich gegenseitig nicht aus. Optimismus oder Pessimismus betonen die eine oder die andere Seite, Freud sieht beide, und deshalb sollte man ihn „realistisch“ nennen.

Prof. Dr. W. Salber  
Psychol. Institut II  
der Universität Köln  
D - 5000 Köln 41 (Lindenthal)  
Haedenkampstraße 2